

Volks-Zeitung für Anhalt und Thüringen. Jahrgang 224 Nr. 91 a

Bezugspreis: monatlich 2 M., bei 3maliger Zahlung 5 M. 20 Pf., einschließlich Porto...

Halle-Saale Dienstag, 19. April 1927

Anzeigepreis: Die 8 Spalten zu 100 Zeilen 10 Pfennig. Einzelne Anzeigen...

Bersärfung der Lage auf dem Balkan

Hintergründ des südbalkanischen Kabinetts Belgrad, 18. April. Die Agentur Anala meldet: Ministerpräsident Ubonowitsch überreichte heute nachmittag dem König die Niederschriftserklärung des Kabinetts.

Belgrad, 18. April. Das neue südbalkanische Kabinet ist gebildet. Ministerpräsident, Minister des Innern und Minister für Volkswirtschaft...

Belgrad, 18. April. Die jugoslawische Kabinettsliste, die zwar schon feil längerer Zeit erwartet wurde, aber erst am Sonnabendabend angekündigt ist, ist bereits in der Sonntagsnachricht beigestellt worden.

Belgrad, 18. April. Die jugoslawische Kabinettsliste, die zwar schon feil längerer Zeit erwartet wurde, aber erst am Sonnabendabend angekündigt ist, ist bereits in der Sonntagsnachricht beigestellt worden.

Belgrad, 18. April. Die jugoslawische Kabinettsliste, die zwar schon feil längerer Zeit erwartet wurde, aber erst am Sonnabendabend angekündigt ist, ist bereits in der Sonntagsnachricht beigestellt worden.

Belgrad, 18. April. Die jugoslawische Kabinettsliste, die zwar schon feil längerer Zeit erwartet wurde, aber erst am Sonnabendabend angekündigt ist, ist bereits in der Sonntagsnachricht beigestellt worden.

Belgrad, 18. April. Die jugoslawische Kabinettsliste, die zwar schon feil längerer Zeit erwartet wurde, aber erst am Sonnabendabend angekündigt ist, ist bereits in der Sonntagsnachricht beigestellt worden.

Belgrad, 18. April. Die jugoslawische Kabinettsliste, die zwar schon feil längerer Zeit erwartet wurde, aber erst am Sonnabendabend angekündigt ist, ist bereits in der Sonntagsnachricht beigestellt worden.

Belgrad, 18. April. Die jugoslawische Kabinettsliste, die zwar schon feil längerer Zeit erwartet wurde, aber erst am Sonnabendabend angekündigt ist, ist bereits in der Sonntagsnachricht beigestellt worden.

Belgrad, 18. April. Die jugoslawische Kabinettsliste, die zwar schon feil längerer Zeit erwartet wurde, aber erst am Sonnabendabend angekündigt ist, ist bereits in der Sonntagsnachricht beigestellt worden.

Belgrad, 18. April. Die jugoslawische Kabinettsliste, die zwar schon feil längerer Zeit erwartet wurde, aber erst am Sonnabendabend angekündigt ist, ist bereits in der Sonntagsnachricht beigestellt worden.

Belgrad, 18. April. Die jugoslawische Kabinettsliste, die zwar schon feil längerer Zeit erwartet wurde, aber erst am Sonnabendabend angekündigt ist, ist bereits in der Sonntagsnachricht beigestellt worden.

Belgrad, 18. April. Die jugoslawische Kabinettsliste, die zwar schon feil längerer Zeit erwartet wurde, aber erst am Sonnabendabend angekündigt ist, ist bereits in der Sonntagsnachricht beigestellt worden.

Belgrad, 18. April. Die jugoslawische Kabinettsliste, die zwar schon feil längerer Zeit erwartet wurde, aber erst am Sonnabendabend angekündigt ist, ist bereits in der Sonntagsnachricht beigestellt worden.

Belgrad, 18. April. Die jugoslawische Kabinettsliste, die zwar schon feil längerer Zeit erwartet wurde, aber erst am Sonnabendabend angekündigt ist, ist bereits in der Sonntagsnachricht beigestellt worden.

Belgrad, 18. April. Die jugoslawische Kabinettsliste, die zwar schon feil längerer Zeit erwartet wurde, aber erst am Sonnabendabend angekündigt ist, ist bereits in der Sonntagsnachricht beigestellt worden.

Belgrad, 18. April. Die jugoslawische Kabinettsliste, die zwar schon feil längerer Zeit erwartet wurde, aber erst am Sonnabendabend angekündigt ist, ist bereits in der Sonntagsnachricht beigestellt worden.

Belgrad, 18. April. Die jugoslawische Kabinettsliste, die zwar schon feil längerer Zeit erwartet wurde, aber erst am Sonnabendabend angekündigt ist, ist bereits in der Sonntagsnachricht beigestellt worden.

Belgrad, 18. April. Die jugoslawische Kabinettsliste, die zwar schon feil längerer Zeit erwartet wurde, aber erst am Sonnabendabend angekündigt ist, ist bereits in der Sonntagsnachricht beigestellt worden.

Belgrad, 18. April. Die jugoslawische Kabinettsliste, die zwar schon feil längerer Zeit erwartet wurde, aber erst am Sonnabendabend angekündigt ist, ist bereits in der Sonntagsnachricht beigestellt worden.

Belgrad, 18. April. Die jugoslawische Kabinettsliste, die zwar schon feil längerer Zeit erwartet wurde, aber erst am Sonnabendabend angekündigt ist, ist bereits in der Sonntagsnachricht beigestellt worden.

bisher Interpellation anbereitet beweist, daß Jugoslawien von Rom vor dieser Entwässerung - Oder gestellt werden soll.

Die Auffassung in Belgrad

Belgrad, 18. April. Die Zurückhaltung Italiens, das während der letzten Tage vor Ostern die Einleitung direkter Verhandlungen zwischen Rom und Belgrad über die albanische Frage zu vermitteln suchte...

Rußlands neuer Kurs

Die deutsch-russischen Beziehungen

Berlin, 17. April. Der stellvertretende Vorkommnisse für auswärtige Angelegenheiten der Sowjetunion, Herr Litwinow, hat an den Reichsminister des Auswärtigen, Dr. Stresemann, das nachstehende Telegramm geschickt:

Am fünften Jahrestage der Unterzeichnung des Rapallo-Vertrages hat die Bevölkerung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und der Union festgelegt, daß betriebe ich es als meine angenehme Pflicht, Sie, Herr Reichsminister, sowie die Reichsregierung zu beglückwünschen. Unsere beiden Regierungen haben stets an den Prinzipien des Rapallo-Vertrages festgehalten...

Der Reichsaussenminister hat Herrn Litwinow darauf mit folgendem Telegramm geantwortet:

Für die freundlichen Worte, die Sie, Herr Vorkommnisse, an mich gerichtet haben, danke ich Ihnen verbindlich. Sie können überzeugt sein, daß die Gewissen, die Sie in Ihrem Telegramm zum Ausdruck bringen, nicht nur für mich persönlich, sondern auch für die Reichsregierung lebhaftes Interesse finden. Ich teile Ihre Überzeugung, daß die auf der Grundlage des Vertrages von Rapallo eingeleitete und durch den Vertrag vom 12. Oktober 1925 sowie durch den Berliner Vertrag vom 24. April 1926 bekräftigte freundschaftliche Zusammenarbeit zwischen der Sowjetunion und Deutschland im Interesse der beiden Länder dient und begehne den wünschenswerten Erfolg...

Der Telegrammwechsel zwischen Stresemann und Litwinow zum fünften Jahrestage des Rapallo-Vertrages ist etwas mehr als eine rein kalendermäßige Höflichkeit der Erinnerung. Ausland hat schon dem Vortage dieses ersten internationalen vollwertigen Vertrags in diesen fünf Jahren allerdings ein letztes Gemäch. In der Politik hat der Kampf allerdings ein letztes Gemäch. In den fünf Jahren hat sich die äußere und innere Situation für Ausland sowohl wie für Deutschland stark verändert. Und doch ist es in der ganzen Konstellation nicht sehr viel anders als damals während der Konferenz von Genoa. Damals war es das erste Heranziehen Sowjetrusslands auf die diplomatische Weltbühne; und heute hat Ausland sich eben den Weg wiederum frei dazu gemacht, diplomatische Gespräche auf internationaler Ebene zu führen. Denn das ist der Kern der Beziehung, die Sowjetrussland zum Schwert und Sowjetrussland wegen der Ermordung Korozenko. Dieser Konflikt war doch im Kern zu seinem Zeitpunkt eine Spannung zwischen der Schweiz selbst und Ausland. Ausland bewachte vielmehr die Gelegenheit, um von außen den Völkerbund und die Völker Diplomatie mit Stücken des Spottes zu überschütten. Damals in Genoa mußte Ausland einen Ausweg aus seiner finanziellen Schwierigkeiten finden; und es fand ihn unter dem Druck des Rapallo-Vertrages in dem von Lord George vermittelten Abkommen über die russischen Petrov-Lieferungen mit der Royal Dutch-Gesellschaft. Heute liegen die Dinge nicht sehr viel anders; vielmehr höchstens für Ausland noch tiefer als damals. So vollständig wie heute war die russische Forderung der fünf Jahren nicht. England hat seit der Zeit Damals und besonders seit dem Regierungserfolg der Konferenz von Genoa einen neuen Willen zum Vorkommen, der irgendwo und nie überflüssig werden muß. Die Russen sehen heute die Möglichkeit des Lebensfriedens nur noch auf dem Wege der Einigung mit England. Sie liefern damit einen neuen Beweis für deren alten Gang der Geschichte russisch-englischer Politik. Seitdem England auf den asiatischen Kontinent vorgezogen ist und Aus-

umöglich gemacht werden, so diese tatsächlich nur noch die Anrufung des Völkerbundes übrig. Die täglich erneuten italienischen Meldungen über jugoslawische militärische Vorbereitungen an der albanischen Grenze werden von antworter Seite täglich auf das entscheidende bemerkt.

Oberst Ohljardi hingerichtet

Wien, 17. April. Aus Belgrad wird gemeldet: Der ehemalige Kriegsminister von Albanien, Oberst Ohljardi, der vor einigen Tagen zum Tode verurteilt worden war, wurde gestern hingerichtet. Oberst Ohljardi, der früher Offizier in der österreichisch-ungarischen Armee war und dann in den Dienst des kaiserlichen Heeres trat, war unter dem Regime König Zogus, solange er dessen Vertrauen genoss, Kriegsminister. Da Ohljardi die nach Italien orientierte Politik Zogus nicht mitmachen wollte, fiel er in Ungnade. Seine Internierung wurde durchgeföhrt. Vor kurzem wollte er nach Montenegro flüchten, wurde aber an der Grenze verhaftet.

Englands Vertimmung über den russisch-schweizerischen Ausgleich

London, 18. April. Die Vertimmung des russisch-schweizerischen Konfliktes ist heute dem diplomatischen Korrespondenten des Daily Telegraph Anlaß zu einem ziemlich heftigen Angriff auf Sowjet-Rußland. Die deutsche Diplomatie, so sagt er, gratuliert sich (?) heute angeblich aus altzünftigen, wahrlich nicht aber aus anderen (?) Gründen zu dem Erfolge, den sie durch eine Vertimmung zwischen Moskau und Bern erzielt hat. Die französische Republik habe vor 15 Monaten unter dem totalitären Einfluß das Spiel auf einem so problematischen Weite zu erreichen versucht, sie aber gescheitert. Die Weltöffentlichkeit habe durch ihre heftigen und freundschaftlichen Beziehungen sowohl zum Sowjetrussland als auch zu den Schweizerischen Verbänden von Anfang an eine solche Vertimmung nicht gewünscht, und diese Vertimmung ist im vergangenen Jahr durch den Abschluß des deutsch-russischen Paktes noch verstärkt worden.

Was die Auswirkungen der schweizerisch-russischen Vertimmung anbelangt, so bezweifelt der Korrespondent, ob Europa irgend welchen wesentlichen Nutzen aus dieser Vertimmung erwarten könne. Den Augen einer sowjetrussischen Weltanschauung der Unterwerfung der Schweiz als ein fragwürdig. Berlin würde es außerordentlich gern sehen, wenn Sowjetrussland sowohl als möglich im Völkerbunde aufzutreten würde. Aber es sei unglücklich, daß Ausland die sofortige Mitgliedschaft bekommen würde. Hierbei müßte man sich fragen, mit welchem Recht Ausland behaupten könne, seine internationalen Verpflichtungen bereits erfüllt zu haben. Es wäre nicht einmal seine Verantwortlichkeit hierzu anzudeuten. Die Mitgliedschaft Moskaus im Völkerbund wurde in der Zeit nur einen einzigen Anziehungspunkt für Ausland haben, nämlich die Verbindung der Einmütigkeit in der schweizerischen Frage, wenn diese einmal in Genf angeknüpft werden sollte.

Der Bundesratsantrag über die russische Forderung

London, 18. April. Vor der gestrigen Erörterung des Bundesratsantrages in Moskau erstattete Litwinow dem offiziellen Bericht der Regierung über den Stand der internationalen Beziehungen Chinas. Der Völkerbund, Großbritannien, die Vorkommnisse und die internationalen Vertimmungen sind im Bericht Grundzüge seiner Erörterungen. Für die öffentliche Propaganda in China sei, so führt Litwinow u. a. aus, Sowjetrussland allein dem chinesischen Volk und seiner weiteren Macht verantwortlich. Zwischen dem chinesischen Volk und dem Imperialismus bestehe eine Welt Kriegszustand. Er sei nicht in der Lage, zu verhindern, daß diese Entwicklung in China die Politik Sowjetrusslands nicht berühren werde. Die Entwicklung in China sei, so daß niemand sagen könne, ein Zusammenhang zwischen dem sowjetischen System und dem opponierenden Imperialismus sei unmöglich, da die Imperialisten eine militärische Aktion der Sowjets in China fürchten.

Die Vertimmung des russisch-schweizerischen Konfliktes dürfte, wie oben schon erwähnt, ein letztes Gemäch in der Weltgeschichte der russisch-schweizerischen Beziehungen werden können. Die Vertimmung zwischen Moskau und Bern wird, wie oben schon erwähnt, ein letztes Gemäch in der Weltgeschichte der russisch-schweizerischen Beziehungen werden können.

Die Vertimmung zwischen Moskau und Bern wird, wie oben schon erwähnt, ein letztes Gemäch in der Weltgeschichte der russisch-schweizerischen Beziehungen werden können.

Die Vertimmung zwischen Moskau und Bern wird, wie oben schon erwähnt, ein letztes Gemäch in der Weltgeschichte der russisch-schweizerischen Beziehungen werden können.

Die Vertimmung zwischen Moskau und Bern wird, wie oben schon erwähnt, ein letztes Gemäch in der Weltgeschichte der russisch-schweizerischen Beziehungen werden können.

Die Vertimmung zwischen Moskau und Bern wird, wie oben schon erwähnt, ein letztes Gemäch in der Weltgeschichte der russisch-schweizerischen Beziehungen werden können.

Die Vertimmung zwischen Moskau und Bern wird, wie oben schon erwähnt, ein letztes Gemäch in der Weltgeschichte der russisch-schweizerischen Beziehungen werden können.

Die Vertimmung zwischen Moskau und Bern wird, wie oben schon erwähnt, ein letztes Gemäch in der Weltgeschichte der russisch-schweizerischen Beziehungen werden können.

Die Vertimmung zwischen Moskau und Bern wird, wie oben schon erwähnt, ein letztes Gemäch in der Weltgeschichte der russisch-schweizerischen Beziehungen werden können.

Die Vertimmung zwischen Moskau und Bern wird, wie oben schon erwähnt, ein letztes Gemäch in der Weltgeschichte der russisch-schweizerischen Beziehungen werden können.

Die Vertimmung zwischen Moskau und Bern wird, wie oben schon erwähnt, ein letztes Gemäch in der Weltgeschichte der russisch-schweizerischen Beziehungen werden können.

Die Vertimmung zwischen Moskau und Bern wird, wie oben schon erwähnt, ein letztes Gemäch in der Weltgeschichte der russisch-schweizerischen Beziehungen werden können.

Die Vertimmung zwischen Moskau und Bern wird, wie oben schon erwähnt, ein letztes Gemäch in der Weltgeschichte der russisch-schweizerischen Beziehungen werden können.

Die Vertimmung zwischen Moskau und Bern wird, wie oben schon erwähnt, ein letztes Gemäch in der Weltgeschichte der russisch-schweizerischen Beziehungen werden können.

Die Vertimmung zwischen Moskau und Bern wird, wie oben schon erwähnt, ein letztes Gemäch in der Weltgeschichte der russisch-schweizerischen Beziehungen werden können.

Die antibolschewistische Front in China

Austritt des japanischen Kabinetts

Tokio, 18. April. Das japanische Kabinett ist zurückgetreten. Der Austritt erfolgte nach einer in Gegenwart des Kaisers abgehaltenen Sitzung des Geheimen Staatsrates, in der dieser mit 19 gegen 11 Stimmen gegen den Antrag des Ministerpräsidenten auf Erloß einer faktischen Verordnung ausgesprochen hatte, durch die die Unterwerfung der Kantons von Taiwan ausgeführt werden sollte.

Sonben, 19. April. Wie aus Tokio gemeldet wird, ist die politische Situation in Japan nicht gefährdet. Prinz Genji hat die Annahme der Ministerpräsidenten abgelehnt. Als wahrscheinliche Ministerpräsidenten kommen jetzt in Frage Baron Yamamoto oder Baron Tanaka, für den Fall der Übernahme der Macht durch den letzteren wird eine erhebliche Veränderung der japanischen Politik in China erwartet.

Vor Durchführung von Sanktionen gegen die Kantoneser Regierung?

Sonben, 18. April. Wie der Sonderkorrespondent des „Observer“ aus Schanghai berichtet, haben die Vertreter der fünf an dem Streitfall in Hongkong interessierten Mächte beschlossen, ihren Regierungen die Durchführung von Sanktionen gegen die Kantoneser Regierung zu empfehlen. Man nimmt jedoch an, daß einer solchen Maßnahme zunächst noch Verhandlungen seitens der beteiligten Regierungen vorausgehen werden, so daß mit halbtägigen Entschlüssen kaum zu rechnen ist. Was die Stellung Japans anlangt, so erwartet man in Schanghai, daß Japan nimmermehr dazu übergehen werde, überall hin, wo seine Interessen in China zu erfordern, energische Maßnahmen zu ergreifen. Da Japan, zuletzt 15 Kriegsschiffe und 2000 Marinesoldaten in Kanton hat, nimmt man an, daß jeder weitere Angriff auf die japanische Konzeption in Kanton auf energischen Widerstand stoßen wird.

Gemeinsame antibolschewistische Front in China?

Berlin, 18. April. Ueber den Gang der militärischen Operationen zwischen der Nord- und der Kantoneser Armee berichten die Blätter, daß etwa 30 000 Mann der Nordarmee in aller Eile in das Gebiet von Ku Tung entzogen wurden, um den neuen Vormarsch der Kantoneser Truppen aufzuhalten. Die Nordtruppen, die aufeinander in der vorigen Woche bezogenen Stellen angetroffen wurden, sind, wie es sich jetzt erneut, durch das Eintreffen von Infanterie aus einem Verbündeten Cantonischen, zum Rückzug gezwungen worden, der nach zeitweiliger Neutralität nunmehr endgültig zu den Nationalisten übergegangen ist. Andererseits führt man den Rückzug auch auf eine Veränderung zwischen Tschangtschi und der Nordarmee an, die eine gemeinsame antibolschewistische Politik gültig.

Die „Chicago Tribune“ meldet aus Schanghai, General Tschangtschi habe beschlossen, auf Kanton zu marschieren, um die radikale Regierung zur Abdankung zu zwingen. Die Freiwilligen, die das russische Kommando befehligten, wurden getrennt eingesetzt. Die Polizei stellt auch weiterhin die Namen beteiligter Personen fest, die in das Kommando beigetreten, ohne indessen eine förmliche Unterzeichnung vorgenommen.

Einem Sonderkorrespondenten aus Peking zufolge, sind in Peking Berichte aus Harbin verbreitet worden, wonach die Lage der Kommunisten und ihrer Anhänger in der Mandchurei wegen der Verfolgung durch Beamte Tschangtschis sich sehr verschlechtert habe. Es wurden zahlreiche Durchsuchungen und Verhaftungen vorgenommen. Die kommunistischen Vertreter würden nach den Mächten, welchen beistehend und in ihrer Bewegungsfreiheit stark behindert.

Die Kämpfe in Kanton

Sonben, 18. April. Während der Osterfeiertage haben Tschangtschi und seine Generale mit großer Energie ihren antikomunistischen Feldzug fortgesetzt. Den Nationalisten sind dabei mehrere Schiffe in Schanghai sehr schwere Maßnahmen gefolgt. Ueber die Klänge der Zusammenstoß wird berichtet: Am Sonnabend war eine antikomunistische Demonstration von den Kommunisten angeführt worden. General Li, der Kommandeur des Kantoneser Bezirks, zog darauf alle verfügbaren Truppen zusammen, und bereitete in den frühen

Morgenstunden war ein großer Teil der Kommunisten entworfen worden. In mehreren Bezirken hatten sich die Kommunisten jedoch eingeklinkt und konnten nur mit Waffengewalt zurückgeworfen werden. Die Verurteilten über die auf beiden Seiten erlittenen Verluste gehen auseinander. Nach Meldungen aus Schanghai wurden dreißig Kommunisten getötet, hundert verletzt und zwei verhaftet. Zum Gehör bei der Schames lebenden Ausländer waren umfangreiche Vorsichtsmaßnahmen getroffen worden. Die Radikalführer der kommunistischen Bewegung sind entkommen, doch ist die Jongkonger Polizei verhaftet worden, morgen ihre Verfolgung aufnehmen. Die Ruinierung in Kanton ist nunmehr reorganisiert worden und alle Führer gehören jetzt dem gemäßigten Flügel an. Der Einfluß Sunfos, eines Sohnes Suniatens, ist völlig gebrochen. Nach einem späteren Telegramm aus Schanghai ist die Lage in Kanton und in den Auslieferungsteilen Schames wieder normal.

Umgang von Hankau abgelehnt

Moskau, 19. April. Nach einem direkten Telegramm aus Kanton beschloß das dortige Zentralkomitee der Ruinierung unter Vorsitz von Wang Tsing Wei den Ausschluß Tschangtschis aus der Partei und die Entziehung des Oberkommandos.

Tschangtschis Bruch mit den Kommunisten

Schanghai, 19. April. Erhielt Mitglieder des gemäßigten Flügels der Ruinierung erhebliche Nachrichten, nach denen der Parteiführer der Kantoneser, General Tschangtschi, während der heutigen Verhandlungen des Kantoneser Parteitag aufgefördert wurde, sich von der Kantoneser Regierung loszusagen und ein neues gemäßigtes Kabinett zu bilden. Der General hat die Aufforderung angenommen und bereits die Kantoneser Regierung um Austritt angefordert. Bei der Neubildung des gemäßigten Kabinetts will Tschangtschi den nicht-kommunistischen Ministern die Beibehaltung ihrer Ämter anbieten, in erster Linie dem bisherigen Außenminister der Übergangzeit Tschi. In Bezug auf die weitere Tätigkeit des Russen Worobin soll der General bezüglich der Kommunisten keine Forderungen stellen. Die Entscheidung der Regierung über Forderungen ihres bisherigen Generalführers steht noch aus. Die Kantoneser Vertreter der radikalen Richtung sind zurück ziemlich hilflos.

Frankosiehe Tanks in Schanghai

Berlin, 19. April. Wie aus Schanghai gemeldet wird, sind dort gestern fünf leichte Tanks, die zur Verteidigung der französischen Konzeption dienen sollen, an Land gebracht worden. Zwei englische Kreuzer sind nach Kanton in See gegangen.

Amerikanische Missionäre in Sidschina getötet

Berlin, 19. April. Nach einer Morgenblättermeldung aus Schanghai sind ein Brüderlein der amerikanischen Missionstation und die Mitglieder der kanadischen Missionstation Qier und Frau Sittler sowie deren Tochter und Sohn auf der Reise von Kanton nach Peking von Banditen überfallen worden. Sittler und seine Tochter wurden getötet, die anderen Mitglieder der Missionsekspedition verhaftet.

Die Antwort der Mächte an Tschang

Sonben, 19. April. Der telegraphische Meinungsstand zwischen den fünf Regierungen über die auf die Nordarmee zu ergehenden Schritte, wird nach die Kabinettssitzung in Peking etwas geteilter. Es scheint aber, daß die Regierungen von London nicht ungenügend daran, da man in weiten Kreisen die Hoffnung trägt, daß das neue japanische Kabinett eine Politik der starken Hand in China treiben wird. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ erklärt weiter, die Note der Mächte werde in jedem Fall kurz und sehr scharf gehalten sein. Sie werde praktisch einem Ultimatum gleichkommen.

Eine französische Anleihe für Rumänien

(Von unserem Sonderkorrespondenten.)

Bukarest, 18. April. Seit einigen Tagen wissen bestimmte Bukarester Blätter über ein oder auch mehrere französische Anleiheangebote zu berichten. So meinte der „Aurore“, Frankreich hätte Rumänien eine Staatsanleihe in Höhe von 500 Millionen angeduldet, und die „Sapota“ ergänzt diese Meldung, indem sie hinzufügt, die Summe sei 20 Milliarden bis, was etwa 3 Milliarden Papierfranken ausmache. Die „Independance Roumaine“, dieses liberale Blatt in französischer Sprache, und nach ihr auch die anderen Bukarester Blätter wissen aber auch über ein anderes Anleiheangebot zu

berichten: Demnach soll Frankreich Rumänien angeboten haben, einen großen Teil seiner von Deutschland auf Konstantinopel gelieferten Sachlieferungen Rumänien abzuliefern. Im Jahre 1927 soll der Wert dieser Lieferung mit 200 Millionen Mark bemessen werden und auch 1928 soll eine ähnliche Lieferung vorgenommen werden. Rumänien soll dem gefasste Schulz in 30 Jahren zu einem Zinsfuß von fünf Prozent zu amortisieren. Generalsekretär General Comba, der seit einigen Tagen in Paris weilte, soll die diesbezüglichen Verhandlungen führen.

Es hat jedoch auch Stimmen laut geworden, die an diese Anleiheplanung nicht glauben wollen. Es seien darauf hin, daß die Möglichkeit der Verhandlungen gleichbedeutend mit der Erkenntnis in Deutschland sei, daß Frankreich auf diese Weise verurteilt, die deutsch-rumänischen Verhandlungen zu torpedieren und man könne nicht glauben, daß Frankreich auf diese plumpen Weise verurteilt sei, dem deutschen Volk einen so großen Schaden zuzufügen. Man unaufrichtig sei. Der Domes-Plan ist nur dann auszuführen, wenn die deutsche Industrie die Möglichkeit gedenkt, Absatz zu finden und bisher ist es nicht bekannt, daß Frankreich auf die vollständige Ausbaurtheit des Domes-Plans verzichtet hat. Außerdem würde es dem Geiste des Domes-Plans widersprechen und auch mit den internationalen Beziehungen nicht in Einklang zu bringen sein, daß Frankreich einerseits dem Deutschland auf Reparationskonto Waren beschlößt, mit denen es die deutsche Industrie in einem dritten Jahre bezahlt. Diese Anleiheplan haben nur der Zweck, bei den Verhandlungen über die Reparationen dem ostianischen Rumänien die Möglichkeit von dem ehemaligen Finanzminister im Kabinett Berescu, Herrn Jon Lapetaru, gestiftet werden, auf die deutschen Unternehmer einen Druck auszuüben. Daß auch die erste rumänische Forderung nicht die Erfüllung glauben will, beweist das Kommen. Rumänien würde sich durch den Domes-Plan nicht nur in dem es selbst, daß bisher kein Staat die auf Konstantinopel bezogenen Waren weiter verkauft habe. Deswegen müsse man diese Anleihe nicht mit großer Skepsis aufnehmen. Aber auch die „Aurore“, das offizielle Organ der Nationalen Bauernpartei, hat schon sehr fruchtbarlich über die Sache geschrieben: Wenn diese Anleihe befreit werden muß, muß es abgelehnt werden, weil es nicht für sich Rumänien günstigste sei. In der Tat seien die Waren von einer französischen Kommission geprüft, was die Möglichkeit föhlercher Lieferung nicht ausschließt. Zweitens werden die Preise nicht die höchsten, sondern die niedrigsten sein, wenn auch die Rumänien die Möglichkeit seiner Einbindung bei den Produzenten in Deutschland habe. Drittens könne man nicht bestimmt behaupten, daß die Waren, die Frankreich aus Deutschland beschlößt, aus diejenigen sind, die Rumänien braucht. Viertens könnte diese Einfuhr den Interessen der rumänischen Industrie schaden. Schließlich ist zu erwähnen, daß Rumänien nicht nur Materialien, sondern auch eine Anzahl Arbeiter notwendig. Deswegen müsse man solche Verhandlungen nur mit Argwohn betrachten, während den Verhandlungen in Deutschland man nur mit Interesse entgegensehen kann, weil Deutschland eigene und amerikanische Kapitalien zur Verfügung hat. Des Weiteren hat seine internationalen Ausführungen, indem es dem Staat Ausland gibt, daß die deutschen Lieferungen nicht dieselbe Güte haben sollen, wie die, die aus Frankreich gegenwärtig angeboten werden oder wie das „alte Eisen“, das Italien geliefert habe.

Ueberraschende Verhaftung im Zaniboni-Prozess

Rom, 18. April. In Civitavecchia wird der ehemalige Direktor der dortigen Handelskammer Zaniboni, ein Italiener, verhaftet. Im Verdacht stehen soll, der Familie Zaniboni von dem jetzigen Anwalt auf Zaniboni einen größeren Geldbetrag zur Verfügung gestellt zu haben, von dem die Vorbereitungen für das Attentat betroffen wurden. Aus der Stadt Civitavecchia stammte bekanntlich auch das Spegialeghe (stereoskopische Fotografie). Das Wort heißt seine internationalen Ausführungen, indem es dem Staat Ausland gibt, daß die deutschen Lieferungen nicht dieselbe Güte haben sollen, wie die, die aus Frankreich gegenwärtig angeboten werden oder wie das „alte Eisen“, das Italien geliefert habe.

Ein neuer französisch-italienischer Zwischenfall

Paris, 19. April. In Marseille hat sich ein neuer französisch-italienischer Zwischenfall ereignet. Dort ist ein Italiener mit Namen Batta verhaftet worden, der vor einiger Zeit unter der Flagge, Kapitan auf dem Meer, verhaftet, bei der antikomunistischen Bewegung in Marseille gefasst hatte. Große Verheerungen machten den Italiener verdächtig, so daß die Polizei schließlich zu seiner Verhaftung schritt. Batta hat jetzt gefunden, von der italienischen Polizei mit dem Auftrag nach Marseille entsandt worden zu sein, eine Unterredung über ein Projekt zu führen, die rumänischen Nationalisten gegen den König von Italien zu veranlassen. Es hat sich herausgestellt, daß Batta bei einer italienischen Wank über ein bedeutendes Risiko verfügt und ständig mit in Italien lebenden Verbindungsstellen Fühlung hatte.

„Falstaff“ in Substanz

Daß unsere Opernliebhaber nicht, im Spielplan — soweit es die vorhandenen Mittel gestatten — durch Aufzügen von Opern zu unterscheiden und zugleich hier in Halle wenig oder überhaupt nicht gehört werden aus dem alljährlichen Hofopernhaus herauszutreiben, das hat sie mit der Einführung von Verbis „Falstaff“ wieder einmal bewiesen. Der Aufführung dieses Verbes — es war unseres Wissens die Erstausführung für Halle — sah man auf, das, was man lieber von ihm gesehen und gehört hätte, mit großer Spannung und besonderer Erwartungen entgegen und fand diese vollst. und in jeder Hinsicht. Diese „lyrische Komödie“, das Werk eines 80-jährigen und zugleich sein Schwanengesang, ist — um es unumwunden zu sagen — zu den Meistleistungen auf dem Gebiete des musikalischen Lustspiels zu zählen, ebenso wie es wohl der Höhepunkt im Schaffen des großen Italiener ist. Schon in seiner Entstehung, als er als Lustspiel in die Hände des Komponisten fiel, lag ihm die Tragik an, erben den Verbes des Meisters eine Sonderstellung ein. Man glaubt diesen Verbis nicht wiederzuerkennen und hält es kaum für möglich, wie sich der sonst nur ernste Stoff behandeln hier mit dem Humor abspenden hat. Allerdings fehlt im „Falstaff“ das Element, was uns immer wieder in der „Aber“ und dem „Cello“ anzieht, was in seinen früheren Werken sogar als ein Zuegel zu bezeichnen ist — die Fülle der Melodie, die Melodie fast völlig. Aber dazu läßt auch die ganze Anlage des Verbes, der äußerst launige, flotte Gang der Handlung gar keine Zeit. Selbst leichte Episoden (Benedetto) sind eben nur „Episoden“ im Gegensatz zu Melodie, bei der Handlung, die Verbis (wie auch die „Aber“) große dieses Verbespart dazu benutzt, um der Handlung und der Musik lyrische Akzente zu geben. Bei Verbis findet man hier die Anknüpfung an die italienische „Opera buffa“. Zugleich aber sehen wir ihm beeinflusst vom Witzdrama. Die einzelnen Bilder sind durchkomponiert; die Eingängen sind zwar oft zeitlich mehrfach geteilt, bewegen jedoch auch den Erzählung.

Das Scheitern in Genesie liegt jedoch in der Charakterbehandlung. Hier findet man in einer geistvollen, bewundernswürdigen Weise unter Ausnutzung der Klangwirkung jedes Instrumentes die Bühnenhandlung illustriert. Im ausdrücklichen, oft nur in seinen Fäden schwebend andeutend, handhabt der Meister hier treffend sein Orchester. Das Singspiel — speziell Ragot und Vokalstücke — werden hier die komischen, farcischen Figuren

und Vorgänge besonders herausgezogen, und namentlich der 2. Akt ist geliebt mit den witzigen Einfällen dieser Art. Dadurch sei nur die Fülle der Melodie nicht übersehen zu werden. Falstaff, ferner die erquickliche „Gene“ zwischen dem König, dem Lord (wobei die bedeutungsvollen Worte „Am Nachmittag“ und „Drei“ leitmotivisch im Orchester ihr Wesen treiben) und schließlich der Versuch „der Heiden“ mit seinen für ihn üblen Folgen. Hier verdient eine besondere Würdigung die meisterliche Anlage der gesamten Gesangsarbeit. Ganz ausgezeichnet hat schließlich der Römische Tenor, der das letzte Bild stützenden Sänger der germanischen Charakterrolle zu treffen gewußt. Hier, vor der Entdeckung Falstaffs, finden auch auch Klangschönheiten, die einfach wunderbar sind, wie die harmonische Umkleidung der zwölf Götterschläge und das Solo Hendens mit dem Singsänger. Hier sieht man die „Musik“ zu höchster Betätigung erheben — kurzum und geistreich zugleich mit dem Einfalt, den Schlußchor im Fugato der Singsimmen beginnen zu lassen. Wirklich „lustigen Weibern“, die naturgemäß nach Vergleiche zeigen konnten, wird Verbis „Falstaff“ nichts zu leide tun, da beide Werke erstens fast ein halbes Jahrhundert auseinanderliegen und zweitens von ganz anderen Gesichtspunkten aus geschrieben wurden und auch behandelt worden sollen. Wirklich Oper wird immer die vollstimmige, lebenswichtige Bühnenkomödie bleiben, während der „Falstaff“ mehr ein Verbis für die musikalischen Feinschmecker ist. Trotzdem wird auch der musikalische Laie an ihr Freude haben, da schon die Bühnenhandlung an sich für die nötige Anpassungnahme der Bühnenmusik Sorge trägt.

Um den ganzen Verbis eines so fein gearbeiteten Verbes erkennen zu können, hat hier die Musik eine hervorragende Ausprägung. Auch in dieser Beziehung sollte man seine beste Freude haben. Kapellmeister Hanns Koeffler ist es am Vult und bewies eine hocherfreuliche Vertrautheit mit den Geheimnissen der Partitur. Der Aufführer fand man überall im Tempo durchaus betont, auch wurde man in dynamischer Hinsicht aufeinandergeköhlt, wenn auch unwillen noch mehr Dämpfung des Orchesters am Werke gewesen wäre. Dieses selbst war seinem Leiter eine tüchtige und höhere Stütze und brachte auch die Klangschönheiten des letzten Bildes in seiner Abtönung. Gelegentlich Forderungen wurden die Hülfe und Orchester werden sich bei weiteren Wiederholungen ganz wertvoll erwiesen.

Auch auf der Bühne herrschte beste Spielmannschaft. In der Spitze stand Fritz Hermann als ein ganz vorzüglich bis ins Kleinste detailierter Falstaff, wobei ihm sein prächtiges, ausdrucksvolles Material die beste Unterstützung bot. Ein altes böhmischer war als Herd wie immer in seinem Element, nach-

rend der Genio Paul Wessermanns wieder durch die nahebei Klänge seines Organs wenig erfreulich wirkte. Von den zwei Herren des „Auro“, Wessermanns und Pöhl war ein starker Witz. Hier ein Projekt zu führen, die rumänischen Nationalisten gegen den König von Italien zu veranlassen.

Die vier weiblichen Rollen vertraten: Gertrud Claes als eine in Spiel, Erziehung und Ton ungemein reizvolle Alice, Waga Schwelle als vertriebes Mädchen mit feinen, feinen Kopfhären, die der Offiziers, Yca B. Paris als wohl durchdachte Frau, Cuidis und schließlich March Cellier in der kleineren Rolle der Mrs. Weg Sage. Der Chor erfüllte seine Aufgabe ebenfalls befriedigend.

Die Aufführung gewann durch die geschickte Hand der Regie (E. G. Kreuz), die sich durch manch guten, geläuterten Einsatz bemerkbar machte, durch Fritz Speis' ausgezeichnete weiblichen Bühnenbilder und schließlich durch in den Herzen treffend abgemittelt Harmonie Peter Roberts.

An dem langanhaltenden Verfall durften alle Beteiligten sowie der Dirigent und Spielleiter teilnehmen. Es bedarf nur der immerwährende Versuch des Hauses, ein Zeichen für die Interessiertheit des halbesährigen Publikum, den beiden bedeutenden Kunstereignissen an unserer Bühne. Dafür ist wenigstens — „Grün Wargis“ überaus gut gemeint!

Dr. Alfred Past.

Reinhardt-Premiere in der Dortmund Wesselschall. In der zu einer Katepreda von ungewöhnlichen Ausmaßen unter der Leitung wurde das „Ballet“ von Karl Wolf, der durch die Kunst von Engelbert Dumperding in der Zusammensetzung von Max Reinhardt mit großem Erfolg erstmalig aufgeführt. Das gewaltige Werk, das für Amerika einer gänzlich ungewöhnlichen Untergang worden war und dort 800 mal gespielt wurde, erlebte in seiner neuen Gestaltung in Dortmund seine glückliche Aufführung in Europa und hinterließ einen nachhaltigen Eindruck.

Der Kaufmann des verstorbenen Professor Dr. Gauer. Da verlebte reidende Gelehrte eine Vererbung an die Zeit dem Tode des Hofrats Dr. Gauer demmalte Schatzland der deutschen Bühnen der Provinz Danzig unter der Leitung abgelehnt haben, mit das Regier. Professor Dr. Gauer hat in der Privatogentent der Wiener Universität Dr. Herbert G. Gauer. Der Gelehrte steht im 13. Lebensjahre und hat während seiner Wiener Tätigkeit die höchstwissenschaftliche Staatsangehörigkeit behalten. Die Vererbung dürfte noch vor Schluß des Sommerfesteres erfolgen.

19. April

Statistophen in der ganzen Welt

Unterhaltungs-Beilage

Und im Unglück nun erst recht!

55]

Ein deutscher Roman von Hermann Richter.

Die helle Frau nahm den Kopf ihres Kindes in beide Hände, liebte sie mit ihren kühlen, schmalen Fingern die heißen Backen des Mädchens.

„Wann hast du ihn kennengelernt?“ fragte sie leise.

Gisela erzählte von dem ersten Zusammentreffen mit Harry Walden, von der merkwürdigen Zuneigung, die sie sofort für ihn empfunden. Sie berichtete von ihren Spaziergängen mit ihm, von den tiefen Gesprächen, die sie geführt und die ihr sein edles Herz offenbart hatten. Dann von seinem unerklärlichen Fernbleiben und schließlich, wie Heinz Menzel ihr die Augen geöffnet habe.

„Mutter, einen Mord könnte ich für den Mann begehen, so lieb habe ich ihn — und doch muß ich ihn verachten.“

„Ich weiß,“ entgegnete die Mutter leise, „daß, wenn mein stolzes Mädel aufpakt, es tief sitzt. Doch das Unkraut muß mit der Wurzel aus dem Herzen gerissen werden!“

„Es tut so weh, Mutter“, schluchzte das Mädchen.

„Sich selbst besiegen, ist der schönste Sieg.“

„Das klingt schön, Mutter, ist aber so unendlich schwer.“

„Viel schwerer, Kind, ist es, verzichten zu müssen, wenn man die höchste Liebe genossen, das Glück in den Händen gehalten hat. Du warest erst auf dem Wege dazu, es dir zu erwerben. Auf dem Wege umzukehren ist nicht so schlimm, als wenn man vom Gipfel in die Tiefe hinabstürzt.“

Gisela hob den Blick wie flehend zur Mutter:

„Ich weiß, Mutter, was du durchgemacht hast in den letzten Jahren und vor allem in den letzten Wochen, und bewundere dich, daß du all das Leid so mannhaft trägst. Du hast dich zu einer festen Lebenseinstellung durchgerungen. Aber ich — ich verzweifle am Leben. Wir sind die Ideale zertrümmert.“

Die helle Frau strich ihr lind übers Haar.

„In der Arbeit mußt du sie wiederfinden. In einer edlen Arbeit, die ich dir anvertraue. Das herrlichste Werk einer Frau ist die Erziehung der deutschen Jugend zu deutschen Menschen. Das habe ich übernommen, nachdem eure Erziehung beendet ist und wir aus der Heimat vertrieben waren. Über meiner Haushaltungsschule stehen die deutschen Sterne: der Liebe zur Heimat, der Liebe zur Familie und der Treue gegen sich selbst und gegen das deutsche Vaterland. Dabei sollst du mir mithelfen, Gisela!“

Denkst du an den Frühlingsabend in diesem Jahr, als du in den Reihen der deutschen Jungmannschaften mitmarschiertest und das deutsche Gelübnis aus voller Brust mit sangst, das herrliche Deutschlandlied und seinen letzten Vers mit dem wunderbaren Ausklang: Und im Unglück nun erst recht?“

Gisela richtete sich auf. Sie hatte ihre Festigkeit, ihren Mädchenstolz wiedergefunden.

„Es soll mein Lebensmotto werden, Mutter!“

XXXVII.

Mit fiebernden Pulsen hatte Lilo die Ankunft Heinz Menzels am Tag vor Silvester erwartet. Wie würde er aussehen, wie würde er ihr gegenüber auftreten — und würde die Qual von neuem beginnen?

Friedrich von Soderen brachte ihn am Silvesterabend mit. Heinz begrüßte zunächst den Vater, dann trat er auf sie zu:

„Lilo — endlich sehen wir uns wieder!“

Und seine Augen blitzten und lachten wie eitel Sonnenschein. Unbefangen schaute er an ihr herunter:

„Gott, was bist du schön geworden, Mädel.“

Da fand auch sie die Unbefangenheit wieder:

„Herzlich willkommen, Heinz, in der Heimat! Mädest du endlich einmal bodenständig werden und festen Fuß fassen, du Weltenbummler!“

„O, ich habe Euch viel zu erzählen, wenn es mein Brotherr gestattet.“

„Freue mich schon darauf, Herr Menzel“, sagte Friedrich von Soderen verbindlich.

Lilo und Heinz Menzel brauten in der Küche zusammen den Silvesterpunsch.

„Bier Flaschen Rheinwein, eine Flasche Rum — so ist's recht, Lilo! Zwei Pfund Zucker hast du schon aufgelöst? Gut so! Und nun nicht zu viel Wasser! Höchstens anderthalb bis zwei Liter! Salt, Mädel, 's ist genug Wasser! Ich kann nicht leiden, wenn der Punsch durch Wasser verwässert wird. Es soll kein Getränk für alte Weiber werden, sondern so'n richtiger deutscher Männertrunk. Weißt du noch, Lilo, 1914 — Silvester, als ich um 12 Uhr nachts beim Beginn des Glockenläutens das Glas zerfahmeterte?“

Lilo nickte versonnen und sagte:

„Es sollte Glück bringen!“

„Hat es auch gebracht — ich bin mit heilen Knochen dabongekommen — — aber — aber — —“, seine Stimme ward leise.

„Warum hast du mir so selten geschrieben, Lilo?“

Sie warf den Kopf zurück.

„Hast du denn Wert darauf gelegt, Heinz?“ Der war haß erstaunt.

„Das fragst du? Ich hungerte nach Nachrichten aus dem Vaterlande, nach Worten, die mir den Glauben an Deutschland wiedergaben, den mir die feindliche Lügenpresse und durch diese die neutrale Presse zerstört hatte —“

Lilo wurde es weh ums Herz. Nur Deutschland, immer um Deutschland war's ihm zu tun. Über sah er über dem Vaterland ihre Liebe?

Sie wurde still.

Heinz Menzel sann und sann, womit er sie verletz haben könnte. Doch Gelegenheit zu einer längeren unge störten Aussprache fand er nicht. Denn Onkel Ruz, der darauf brannte, auch Heinz Menzel in seine Pläne einzuweißen, kam in die Küche.

„Na, Ihr beiden? Fertig? Laßt mich mal kosten!“

Heinz Menzel entzündete ein Streichholz und brannte den Rum ab. Die gelblich-blaue Flamme verfladerte über der dampfenden Flüssigkeit. Dann füllte er ein Glas und reichte es Lilos Vater.

Der kostete bedächtig den Trank.

(Fortsetzung folgt.)

Genosse Ugareff ist schon seit zwei Tagen von Moskau fort! —
 Poljotoff greift sich an den Kopf. . . .
 Am nächsten Tage wußte schon ganz Moskau, daß die „Weiße
 Hand“ von Poljotoff 5000 Tscherwonzen erhalten habe und hatte
 die Schatzkammer sowohl an Poljotoff wie an der Tscheta.
 Die Sonjeteilungen haben aber wie vieles andere auch diesen
 Fall verschwiegen.

Der Vitalismus

Vom Kampf um die Weltanschauung.

Von Professor Dr. Walther Werckmeister-Halle.

Die geistigen Bedürfnisse der Menschen wandeln sich unter
 dem Einfluß der Lebensverhältnisse, in denen der Mensch steht
 und die wiederum vom Menschen erst geschaffen werden.

Man mag mit mehr oder weniger Unrecht, die einen in
 diesem, die anderen in jenem Sinne, an dem furchtbaren Kriege,
 den wir erlebt haben, kritisch herurteilen. Eine Tatsache
 ist und bleibt unbestreitbar. Nämlich dies, daß dieser gewaltige
 Krieg die Geister unseres Volkstums bis in die größten Tiefen
 aufgewühlt und wachgerufen hat. Und es ist doch auch ganz natürlich,
 daß vor allem die Menschen unter uns, die in unserem Volkstum
 die schweren Opfer des Lebens und der Gesundheit fürs Vater-
 land dargebracht haben, in allererster Linie von diesem gewaltigen
 und erschütternden Lebensereignis ergriffen sind und ergriffen
 bleiben werden.

Diese durch den Krieg verursachte innere Erregung der Seele
 unseres Volkstums, in deren Bewegung wir noch alle miteinander
 mitten drin stehen, hat sich nun geradezu in einem geistigen Hunger,
 in einem fast qualenden Durst der Massen unseres Volkstums nach
 Geisteswerten ausgewirkt. Nach Geisteswerten, die das Zittern
 der Seele unseres deutschen Volkstums beruhigt, die Antwort auf
 die tausend Fragen geben, die uns das Rätsel des Lebens
 aufgibt.

Wer auch nur etwas zu bringen hatte, oder glauben bringen
 zu können an geistiger Nahrung für jenen großen Hunger, der
 wurde mit offenen Armen empfangen. Daß dabei die unkritische,
 aber dürstende Masse unseres Volkstums in allen Schichten oft-
 mals abgefeimten Betrugern oder Narren in die Hände gefallen
 ist und heute noch zahllos in die Hände fällt, ist eine schmerzliche,
 aber allbekannte Tatsache. Solche Erscheinungen wie Häußer
 einerseits, der auf weite Kreise von Erwachsenen einen tiefgehenden
 Eindruck seiner Zeit machen konnte, wie Werner Zimmermann,
 Rudolf Kaumburg andererseits, die einen geradezu unheimlich verwirrenden Einfluß auf unsere Jugend
 ausgeübt haben und noch dauernd ausüben —, überall spielt hier
 verstedt oder offen eine grenzenlose Verwilderung des
 Sexuallebens eine treibende Rolle —, alle diese und ähnliche
 Tatsachen beweisen; wie unser Volkstum in allen seinen
 Schichten nach tieferer geistiger Nahrung hungert.

Das zeigt sich auch in allen führenden geistigen Institutionen:
 Noch nie hat das Freikirchentum, die ethischen Gesellschaften, noch
 nie das Logenwesen aller Art einen solchen Zustrom von Suchen-
 den gezeigt, wie jetzt in der Nachkriegszeit. Wenn man näher
 gelegentlich zuseht, um was es sich hierbei handelt, so findet man
 stets, daß es sich um Fragen von Welt- und Lebens-Anschauungen
 dreht. Aber gerade auf diesem Gebiete ist in deutschen Bil-
 dungsschichten entweber — und das ist die Regel — eine gähnende
 Leere und Gleichgültigkeit vorhanden oder eine grenzenlose Ver-
 wirrung, die nicht aus noch ein weiß.

Die Ursache zu diesen traurigen Zuständen in der deutschen
 geistigen Führerschaft liegt in dem Grundübel unserer soge-
 nannten höheren deutschen Bildung, die in den letzten Jahre-
 zehnten völlig im Spezialistentum aufgegangen ist. Daher die
 Gleichgültigkeit und Unwissenheit auf allen Gebieten, die Fragen
 allgemein menschlicher Natur behandeln, die gerade dem Menschen
 in Notzeiten wie in der unserigen am Hals würgen und in dem
 bekannten Dichterwort ihren Ausdruck finden:

„Was ist der Mensch?
 Woher ist er gekommen?
 Wo geht er hin?
 Wer wohnt dort oben
 Auf goldenen Sternen?“

Wann werden die deutschen Bildungshüter endlich einmal
 dahin kommen, diesem allgemein menschlichen Verlangen auch
 in der deutschen Brust durch eine entsprechende Bildungsübermitt-
 lung Rechnung zu tragen?

Daher sei kurz auf eine Welt- und Lebensanschauung hier
 einmal hingewiesen, die kaum gekannt ist in der deutschen
 Bildungsschicht, die aber revolutionierend gegenüber der nun über
 2000 Jahre herrschenden westeuropäischen Weltanschauung auf-
 tritt. Es ist dies der Vitalismus. Was aber bedeutet der
 Vitalismus?

Die vitalistische Weltanschauung geht vom
 Leben aus, nach dem sie sich nennt (vita lat. = Leben),
 und endet mit ihren Gedanken bei dem Leben.

Der Glaube an das „Leben“ ist die einzige Voraussetzung,
 die die Weltanschauung vom Leben, der Vitalismus, macht. Das
 muß bei allen vitalistischen Gedankengängen festgehalten werden.
 In welcher Weise dies „Leben“ aufgefaßt wird, davon später.

Zunächst sei nur darauf aufmerksam gemacht, daß der Vita-
 lismus nur im Zusammenhang mit der bisherigen
 westeuropäischen Weltanschauung verstanden sein
 kann.

Ein Charakteristisches Produkt der alten westeuropäischen
 Weltanschauung ist der Zweifel an allem, auch am Leben.
 Deshalb sei vorweg bemerkt, daß der Vitalismus den absoluten
 Zweifel an allem und auch am Leben für etwas völlig Lebens-
 fremdes hält. Wer an der Existenz seines eigenen von ihm ge-
 lebten Lebens zweifelt, wer nur so tun will, als ob er lebt, der
 setzt sich über die Wirklichkeit seines Lebens bewußt und absicht-
 lich scheinbar hinweg. Wenn man unser gesamtes bewußtes Er-
 kennen kritisch beobachtet, so findet man, daß der absolute
 Zweifel auch weiter nichts als ein Kind der alten westeuropäischen
 Bildung ist.

Die Geschichte der Menschheit zeigt, daß die verschiedenen
 Bildungs- oder Gedanken- und Vorstellungskreise ihre räumlichen
 Grenzen gehabt haben. So hat die Menschheit, die um das mittel-
 ländische Meer herumgruppiert war, ihre eigene abgeschlossene
 Gedankenwelt geformt und allmählich auf den ursprünglichen
 Grundlagen immer mehr ausgebildet. Das geht so weit, daß die
 Masse der westeuropäischen Bildungsschichten gar nicht einmal
 weiß, daß es Menschheitskreise wie z. B. den ostasiatischen gibt, der
 grundförmlich andere Weltanschauungen hat.

Die Gefahr dieser Unwissenheit und Einseitigkeit des Denkens
 ist aber immer der geistige Fanatismus, dessen Wege bekanntlich
 gerade in Westeuropa mit Strömen von Blut besetzt sind. Nur
 nebenbei sei bemerkt, daß der westeuropäische Gedankenkreis
 infolge der Entdeckung Amerikas dann auch allmählich nach Amerika
 und besonders von Nordamerika hingeströmt ist und heute dort
 ebenso wie bei uns, der herrschende ist.

Die westeuropäische Vorstellungswelt beruht auf der west-
 europäischen Antike, speziell dem griechischen Gedankengebilde.
 Was in jenem alten, kleinen Griechenland mit seinen winzigen
 Stadtstaaten Menschen vor 2000 Jahren gedacht haben, also in
 einer Zeit vor Auftreten des Christentums, das ist zur Grund-
 lage der gesamten späteren westeuropäischen Gedankenentwicklung
 geworden. Es ist bezeichnend für das höhere deutsche Schulwesen,
 daß in all seinen verschiedenen Systemen und Arten die deutsche
 Jugend von diesen griechischen Gedankengrundlagen, selbst auf
 dem humanistischen Gymnasium, kaum etwas erfährt. Denn die
 wenigen platonischen Schriften, die das humanistische Gymnasium
 seinen Schülern bietet, behandelt die platonischen Dialoge be-
 kanntlich meist vielmehr mit der philologischen Formzerarbeitung,
 anstatt auf die Grundlagen des griechischen und damit west-
 europäischen Denkens einzugehen.

Die Krone der Entwicklung des griechischen Geisteslebens,
 das man Philosophie und deren Träger daher Philosophen
 nannte, war der Philosoph Aristoteles (384—322). Er war
 ein Schüler des auf unseren humanistischen Gymnasien behandel-
 ten Philosophen Platon (429—347) und der Jugenderzieher des
 späteren mazedonischen Königs Alexanders des Großen. Die
 grundlegenden Gedanken der aristotelischen Philosophie sind in
 einer Schrift enthalten, die man später „Metaphysik“ genannt hat.
 Seitdem hat man die Grundlagen der westeuropäischen Gedanken-
 welt metaphysische Gedanken genannt.

Der Kern der gesamten aristotelischen und der späteren west-
 europäischen Philosophie ist in dem sog. aristotelischen
 Wahrheitsbegriff enthalten. Dieser besagt folgendes:

Es ist dem Menschen vergönnt, die Wahrheit oder Wirklichkeit
 zu erkennen, wie sie auch unabhängig von unserer Bewußt-
 sein wahr und wirklich oder auch abhängig von unserer bewußten
 Beobachtung wahr und wirklich ist. Diese Wahrheit oder Wirklich-
 keit wird erkannt in den Formen des Seins, wie sie uns im Be-
 wußtsein entgegentreten. Die Mannigfaltigkeit dieser uns im Be-
 wußtsein entgegentretenden Seinsformen lassen sich auf zwei uns
 qualitativ verschiedene Vorgangskreisläufe zurückführen. Nämlich
 1. auf sog. psychische oder seelische oder geistige Vorgänge; 2. auf
 sog. materielle Vorgänge, d. h. auf Vorgänge unendlich vieler,
 unendlich kleiner körperlicher Massenteilchen. Unsere gesamte
 Welt, d. h. die uns im Bewußtsein entgegentretende, erschöpft
 sich in diesen beiden Bewußtseinskreisläufen, also in psychischen
 und in materiellen Vorgängen. In diesen beiden Bewußt-
 seinsinhalten ist die Wirklichkeit gegeben, wie sie auch unab-
 hängig von unserer bewußten Beobachtung wirklich ist.

(Fortsetzung folgt.)

Vergeltung!

Eine Erzählung aus dem heutigen Rußland.

Genosse Polzikoff verließ seinen Dienst in sichtbar schlechter Laune. Was sich auch unschwer beim Mittagessen erkennen ließ, da er über seine Gewohnheit dem „Nykoffschnaps“ zusprach und vor allem auf die Scherze seiner letzten gesetzmäßigen Frau — ob es die sechste oder achte war, dessen konnte er sich selbst nicht mehr erinnern — gar nicht eingehen wollte — er winkte bloß nervös ab und war für nichts zu haben.

Nach dem Essen hatte Polzikoff die Angewohnheit, einige Stunden auf der breiten und bequemen Ottomane zu schlummern, die ihren Platz im komfortablen Kabinett dieses verantwortlichen und bewußten Sowjetarbeiters hatte. Heute war aber an einen Schlummer nicht zu denken, die Ottomane wurde gar nicht berührt. Der Brief, den er heute während der Dienststunden erhielt, regte ihn doch zu sehr auf! Sollte er diesen Brief als Mystifikation ansehen? Sollte es ein schlechter Scherz irgendeines Genossen — oder — fürchterliche Wahrheit sein? Die Haare sträubten sich ihm, an diese letzte Möglichkeit zu denken!

In schweren Sorgen ließ er sich in den Klubstessel fallen und holte nervös den blauen Umschlag aus der Tasche. — „Genosse Polzikoff!“ las er: „Die Kampforganisation der „Weißen Hand“ legt fest, daß Sie 5000 Rüberrubeln zu bezahlen haben! Diesen Betrag wird ein Bevollmächtigter der Organisation, der Ihnen seinen Ausweis vorlegen wird, abholen. Berechnet vom Abgangstermin dieses Briefes muß das Geld in drei Tagen bereit liegen. Nichterfüllung dieses Befehls hat die Todesstrafe zur Folge!“ Eine geheimnisvolle Unterschrift und Stempel gaben dem Ganzen ein fatal echtes Aussehen.

Genosse Polzikoff wie ganz Moskau mußten nun aber genau, daß die Organisation der „Weißen Hand“ durchaus keine Phantastie bedeutet, und schon Tuzhende „verantwortlicher Sowjetarbeiter“ und führender Kommunisten ermordet wurden. Bei jeder Leiche fand man außerdem einen ominösen Zettel, der besagte, daß der Betreffende von der Organisation der Weißen Hand als Kommunist und Feind des Volkes — erledigt wurde.

Tausendfach sind solche Vorkommnisse und der Volksmund gibt in jedem Einzelfalle alle Umstände genau wieder. — Genosse Polzikoff hatte aber noch nie gehört, daß die „Weiße Hand“ ihr Vorhaben schriftlich ankündigte und suchte sich damit zu beruhigen, daß er einfach das Objekt eines schlechten Scherzes seiner nächsten Genossen geworden sei, die ihn ängstigen und nachher auslachen wollten. — Außerdem, meinte er, könnte man ihn nicht zu den „verantwortlichen Kommunisten“ rechnen, obgleich er wohl einen sehr soliden Platz in der Sowjetbürokratie bekleide, jedoch keine sichtbare Rolle spiele.

Nach solchen Erwägungen beruhigte sich Polzikoff einigermaßen, das Selbstbewußtsein, das seine Stellung erforderte, fand sich wieder ein. Die drei Tage vergingen. Polzikoff überhäuft mit Arbeit, die der Jahresabschluss und die zu erwartende Revision mit sich bringen, hatte fast den fatalen Brief etwas vergessen. Für alle Fälle war aber das Geld bereit. In seiner Aktentasche, in einem umfangreichen Umschlage, trug er es mit sich herum. Es war schon 6 Uhr nachmittags geworden, als Polzikoff seine Arbeit beendete. Seine Mitarbeiter hatten schon lange die Behörde verlassen und sich heimwärts begeben. Nur er und ein alter Torwächter befanden sich noch auf der Dienststelle. Archipytisch, der Alte, hatte noch die Räume zu kehren und schimpfte halb laut vor sich hin, warum Polzikoff, der Gehilfe des Direktors, zwecklos sich und ihm durch den überflüssigen Dienst die freie Zeit raubte. „Sieh mal an, — was für ein eifriger Arbeiter! — Schreib oder schreib nicht, — einen Zweck hat es doch nicht, — es sind doch nicht frühere Zeiten!“

Wer mag wissen, wozu die Selbstgespräche des alten Archipytisch sich noch entwickelten hätten, aber die auffpringende Eingangstür und die Erscheinung eines völlig in Leder gekleideten Riesen unterdrückte alle Gedanken. — „Hi Genosse Polzikoff hier?“ — ertönt die befehlsgewohnte Stimme. — „Zu Befehl, zu Befehl... Herr... Bürger... G... Genosse“, — Archipytisch klappern die Zähne aufeinander. — Der Fremde lacht verächtlich.

— „Was Genosse, spielen Sie hier die Rolle des Angsthafens? Keine Furcht, ich heiße niemanden!“

Mit diesen Worten begab sich der Ledergekleidete geradenwegs in das Kabinett.

Genosse Polzikoff war gerade dabei, die letzten Akten in seiner umfangreichen Mappe zu verstauen, als er hinter sich die Türe aufgehen hörte. In der Meinung, es sei der alte Archipytisch, brummte er vor sich hin: „Schon gut, schon gut, — ich bin ja schon fertig und gehe gleich fort,“ wobei er lächelnd sich umwandte. Augenblicklich aber verschwand von seinem Gesicht jede Heiterkeit, denn er erkannte, wie Archipytisch, sogleich die fürchterliche Gestalt in Lederkleidung. Wie ein Blitz durchfuhr es ihn: soll ich festge-

nommen werden? Weshalb? Sein Gesicht ergraute, er fühlte sich in Angschweiß gebadet, und kraftlos sank er in seinen Arbeitsstuhl.

Der Ledergekleidete war sichtlich solche Auftritte gewohnt, denn es gehörte zur Tagesordnung, daß die Erscheinung solcher Ledermenschen alles in größte Furcht versetzt. Nochmals verzog sich sein Gesicht zu einem verächtlichen Grinsen, jetzt aber weit mehr als gegenüber dem alten Archipytisch. An der anderen Seite des Arbeitstisches bequem Platz nehmend, begann er im Vorgekehrton: — „Genosse, — bei Ihnen wie im Vorraum scheint ja kein ganz reines Gewissen zu herrschen, wenn Sie beide allein schon durch meine Erscheinung der Ohnmacht nahe sind!“ Und ohne eine Antwort abzuwarten, fügte er hinzu: „Hierüber wollen wir ein andermal reden, aber jetzt...“

Der Ledermann machte eine Kunstpause, holte bedächtig ein goldenes Zigarettenetui aus der Tasche, auf dem Genosse Polzikoff das wunderbar emaillierte Farenmappen erkennen konnte, und rauchte an. — „Genosse Polzikoff, ich muß Ihnen einige Fragen vorlegen, wobei Sie im eigenen Interesse wahrheitsgemäße Antworten zu geben haben!... Verstehen Sie?“ — setzte er noch mit erobener Stimme hinzu. „Ich verstehe... Genosse,“ konnte Polzikoff mit schwacher Stimme antworten. — „Also warum haben Sie nicht sofort der Tscheta mitgeteilt, daß die „Weiße Hand“ Ihnen geschrieben und Geld von Ihnen verlangt hat?“

Für den eingeschüchterten Polzikoff war diese Frage wie ein Hammerschlag auf den wirren Kopf:... Also man weiß schon. — „hoh! der Teufel!“ „Sehen Sie, Genosse,“ fing Polzikoff zaghaft an, indem er nach passenden Worten suchte, ... „an die Tscheta machte ich keine Mitteilung, weil... weil ich zu dem Schlusse kam, daß es ein Scherz ist... nichts mehr... Ich kam zu der Ueberzeugung, daß jemand sich die „Weiße Hand“ ausgedacht, um sich mit mir einen Wit zu machen!“

Dabei traf er den stehenden Blick des Schredensmenschen und sank von neuem in sich zusammen. — „Also, Genosse Polzikoff, — Sie haben diesen Brief für einen Späß angesehen?“ fragte drohend der Ledermann. „Wissen Sie, Sie Gehirnloser Idiot,“ schrieb er ihm an. — „mit diesem Brief wären wir in der Lage gewesen, die ganze Bande der „Weißen Hand“ aufzudecken und zu liquidieren. — Zu liquidieren bis auf das letzte Mitglied!“ Bei diesen Worten sprang er auf und durchschritt das Zimmer, während Genosse Polzikoff ihm mit entsetzten Blicken folgte. — „Wann erhielten Sie den Brief?“ — er blieb plötzlich vor Polzikoff stehen. — „Drei, schon vor drei Tagen,“ kam die Antwort fast im Flüster-ton. — „Also ist der Zeitpunkt heute?“

„Ja.“ — „Wo ist denn das Geld?“ — „Welches?“ — „Welches! Welches!“ wiederholte verächtlich der Tschelst, — „papierenes Geld, Gold, einetlei. — Gold der Tschelst, — ebenfalls aber das Geld, welches Sie für die „Weiße Hand“ bereit haben.“

Es vergingen ein paar Augenblicke und ein kaum merkbarer Zug der Zufriedenheit flog über des Ledergekleideten Gesicht. Offenbar hatte er einen Ausweg gefunden. — „Also, hören Sie, Genosse,“ fuhr er in gemäßigterem Tone fort und nahm wieder Platz auf seinem bequemen Stuhl. — „Man muß zugeben, daß Sie in dieser Angelegenheit sich wie ein Narr benommen haben. Eigentlich sollte ich Sie sofort auf die Tscheta befördern. Ich will Ihnen auch nicht verheimlichen, daß ich eigentlich zu diesem Zweck gekommen bin, habe mir aber eben die Sache anders überlegt. Vielleicht kann man noch alles einholen. Da die Liquidierung dieser Bande auf jeden Fall durchgeführt werden muß, so habe ich mich entschlossen, mich persönlich der Aufgabe zu widmen und deshalb ist es nötig, daß ich mich für heute abend in Ihre Person verwandle.“ — Bei diesen Worten riß Polzikoff die Augen auf. — „Also Sie wollen ich werden?“... — „Natürlich, antwortete ruhig der Ledergekleidete. „Hierzu werden Sie, Genosse Polzikoff, hier im Kabinett bleiben müssen, bis ich zurückkehre, oder Ihnen ein Automobil sende. Ich denke, in 2 bis 3 Stunden wird es geschafft sein. Nebenfalls aber, wenn es länger dauern sollte, so rufen Sie in der Tscheta telephonisch an; von da wird man Ihnen sagen, wo ich mich befindet!“ Ein Unbefangener hätte ohne weiteres herausgehört, welcher Hohn in diesen Worten lag. — — „Jetzt befehlen Sie aber Ihrer alten Hausratte, mir Ihren Pelz, Mütze und Aktenmappe zu geben, — ich habe Eile.“

Nach einer Minute war der furchtbare Gast in Polzikoffs gute Sachen gekleidet und verließ mit der umfangreichen Aktenmappe und ihrem wertvollen Inhalt eilig das Lokal. — Es war inzwischen Mitternacht geworden, da ermannte sich Polzikoff, die Tscheta anzurufen. — „Wer fragt nach dem Genossen Ugaroff?“ — „Genosse Polzikoff, Direktor des X-Trustes.“ — „Genosse Ugaroff ist bereits vor zwei Tagen in dringenden Angelegenheiten nach dem Süden gereist.“ — „Was heißt das? Bereist? Sie scherzen? Er war um 6 Uhr auf meinem Bureau?“ — „Genosse, Sie haben wohl zuviel zum Abendessen getrunken. Ich wiederhole Ihnen:

Katastrophen in der ganzen Welt

Ein Doppelmord

Che mnitz, 18. April. Am Sonnabend nachmittag wurden eine 82jährige Witwe und ihre 58jährige lebige Tochter in ihrer Wohnung ermordet aufgefunden. Die in der Wohnstube liegende Leiche der Witwe wies eine klaffende Wunde am Halse auf, während die Leiche ihrer Tochter in der Küche mit einer um den Hals festaufammengeknüpften Schnur liegend vorgefunden wurde. Als der Tat verdächtig ist ein Verwandter der Ermordeten, ein 26jähriger Mann, festgenommen worden, dessen Alibi nicht einwandfrei feststeht.

Schweres Motorradunglück

al. Torgau, 18. April. Ein schweres Motorradunglück ereignete sich heute abend kurz nach Anbruch der Dunkelheit auf der Dahlemer Landstraße in der Nähe des Großen Teiches. Der Handlungsgehilfe Cieglied und der Fleischergeselle Alfred Kummel als Sozius waren auf einer Spazierfahrt. In übergroßer Schnelligkeit wollte C. eine scharfe Kurve nehmen. Dabei stieß das Rad gegen einen Gasseisenstein und die beiden Fahrer wurden gegen einen Baum geschleudert. Kummel war sofort tot. Cieglied wurde mit einem schweren Schädelbruch ins Krankenhaus geschafft. Die Ärzte haben keine Hoffnung, ihn am Leben erhalten zu können. Cieglied hatte bereits nachmittags eine Fahrt nach Dommitsch unternehmen. Nach seiner Rückkehr hat Kummel, C. möchte doch auch ihn mal mitfahren lassen, er habe noch nie auf einem Motorrad gefahren. Zehn Minuten später war das Unglück geschehen.

Eine Hochzeitsgesellschaft verunglückt

Eine Tote, 16 Schwerverletzte.

Berlin, 19. April. Am zweiten Osterfeiertag hat sich in der Nieber-Laufste, auf der Chaussee zwischen Finsterwalde und Ludau, ein schweres Autounglück zugetragen. Eine Hochzeitsgesellschaft verunglückte mit ihrem Kraftwagen nahe dem Dorfe Dabern in einer Kurve. Das vollbesetzte Auto überschlug sich und begrub die Insassen unter sich. Sämtliche Teilnehmer der Gesellschaft wurden verletzt, zum Teil lebensgefährlich. Nur die Braut blieb unverletzt. Eine Frau erlag ihren Verwundungen.

Ein Leipziger Sportflugzeug abgestürzt

Der Fallschirmpilot Unger getötet. — Flugzeugführer Gensel schwer verletzt.

Che mnitz, 18. April. Am Sonnabendnachmittag gegen ¼6 Uhr stürzte das Leipziger L. V. G.-Sportflugzeug D. 1044, das sich auf dem Wege nach Annaberg befand, wo am 1. Feiertag sportliche Veranstaltungen stattfinden sollten, zwischen Thum und Gelsenau ab. Das Flugzeug wurde vollständig zerkümmert. Es war vom Piloten Gensel-Leipzig und dem bekannten Fallschirmpiloten Unger besetzt. Bei dem Sturz fand Unger den Tod und konnte nur als Leiche geborgen werden. Der Flugzeugführer Gensel wurde in schwerverletztem Zustande in das Lungen Krankenhaus übergeführt, wo die Ärzte zwei Knochenbrüche und innere Verletzungen feststellten.

Hochwasser im Obergerbiet

Frankfurt (Ober), 17. April. Der Wasserstand der Oder ist so hoch, daß die Schleusentore im Bruch sich automatisch geschlossen haben. Innerhalb der Deiche stehen die Büden, Wiesen und Weiden vollkommen unter Wasser. Mit einem raschen Abfluß der Wassermengen kann nicht gerechnet werden, da vom Ober- und Mittellauf des Stromes ein weiteres Steigen gemeldet wird. Die Frühjahrsbestellung mußte notgedrungen ausgesetzt werden.

„Dr. Unblutig“ einem Herzschlag erlegen

Breslau, 16. April. Die Breslauer Kriminalpolizei hatte, wie feinerzeit berichtet, die Leiche des in einer Breslauer Fremdenpension verstorbenen „Dr. Unblutig“ beschlagnahmen lassen, weil der Verdacht bestand, daß „Dr. Unblutig“ den Verletzungen erlegen war, die er bei einer Schlägerei in einem Weinsalal dabongetragen hatte. Die Obduktion der Leiche hat indessen ergeben, daß der Verstorbene zwar einige Kopfverletzungen erlitten hatte, daß Todesursache ist aber ein Herzschlag anzusehen.

In der Aderfurche erstickt. Auf dem Märzdorfer Abbau bei Peitz erlitt ein Arbeiter beim Queckenfahren einen Krämpfeanfall und fiel in den aufgeweichten und mit Wasser bestandenen Aderboden und erstickte.

Riesenfeuer in der New-Yorker Untergrundbahn

New-York, 18. April. Im Schacht der im Bau befindlichen Untergrundbahn der 8. Avenue ist ein Riesenfeuer ausgebrochen. Der Brand erstreckte sich auf eine Länge von zehn Straßenblöcken. Tausende Telephone sind zerstört. Das Feuer greift auf das zur vorläufigen Abdeckung des Schachtes verwandte Holz über. Die Flammen schlugen bis zu vier Stockwerken in die Höhe. Die Schachtarbeiter konnten sich noch rechtzeitig in Sicherheit bringen. Die Feuerwehren sind eifrig mit der Löschung des Feuers beschäftigt.

Ueberschwemmung in den Vereinigten Staaten

New-York, 18. April. Durch die bereits gemeldete Ueberschwemmung im Mississippigebiet sind 24 000 Personen obdachlos geworden, davon 15 200 allein in Illinois, Missouri und Arkansas. Heute brachen drei Dämme des Arkansas-Flusses. Das Rote Kreuz hat in einer Sonderfikung in Washington Maßnahmen zur Hilfeleistung beschlossen.

Explosion einer Geheimbrennerei in Chicago

New-York, 16. April. In Chicago explodierte in früher Morgenstunden eine Geheimbrennerei. Durch die Gewalt der Explosion wurden die Läden eines ganzen Häuserblocks zerstört. Ein durch die Explosion herbeigerufener Brand löschte mehrere Häuser ein, wobei neun Personen in den Flammen umkamen. Ihre Leichen wurden völlig verkohlt aus den Trümmern geborgen. Die Explosion war so stark, daß in weit entfernten Stadtteilen zahlreiche Fensterscheiben in Trümmer gingen.

Unterschlagungen bei der Nationalbank in Zürich

Zürich, 18. April. Am Donnerstag hatte der Kassierer der Nationalbank Kehler mit einem Motorboot eine Fahrt auf dem Züricher See unternommen, von der er nicht zurückkehrte. Am Karfreitagmorgen wurde das Motorboot auf dem See treibend gefunden. Während man zuerst an einen Unfallsfall glaubte, entdeckte man bei der Revision des Geldschrankes des Kassierers, daß er einen Unfall fingiert hatte, um ungestört das Weite suchen zu können. Kehler hatte den gesamten Notenvorrat von 560 000 Franken an sich genommen.

21 Todesopfer bei dem belgischen Bergwerksunglück

Brüssel, 16. April. Die Zahl der bei dem Bergwerksunglück bei Mons ums Leben gekommenen Personen ist bisher auf 21 gestiegen, mehrere Personen werden noch vermisst. Die Zahl der Verletzten ist bedeutend.

Schwerer Unfall an Bord eines französischen Torpedobootszerstörers

Paris, 18. April. Wie aus Souffe (Tunis) gemeldet wird, ereignete sich im Verlaufe von Geschwadermanövern ein schwerer Unfall an Bord des Torpedobootszerstörers „Espahi“. Durch eine Stichflamme wurden sechs Matrosen der Besatzung schwer verbrannt. Einer der Verletzten ist seinen Wunden bereits erlegen.

Schwere Automobilunfälle in Frankreich

Paris, 19. April. Während der Osterfeiertage sind in Frankreich mehrere schwere Automobilunfälle zu verzeichnen gewesen. So überschlug sich an der Goldküste ein mit fünf Personen besetztes Auto, von denen zwei tot liegen blieben, während die drei übrigen schwer verletzt ins Krankenhaus gebracht werden mußten. Infolge Reifensbruchs geriet ein von einer Dame gesteuertes Automobil ins Schleudern und fuhr mit solcher Gewalt gegen das Geländer einer Brücke über die Garonne, daß zwei Personen ins Wasser stürzten und ertranken. In der Nähe von Amiens stieß ein Auto mit einem Eisenbahnzug zusammen. Von den drei Insassen des Kraftwagens wurde einer getötet, die beiden anderen schwer verletzt.

Schwerer Unfall in Tunis

Paris, 19. April. In Tunis ereignete sich bei Reiterspielen, die zu Ehren der Teilnehmer des französischen Kriegesopferkongresses veranstaltet wurden, ein schweres Unglück. Infolge übermäßiger Belastung stürzte eine Tribüne ein und begrub eine Reihe von Personen unter den Trümmern. Mehrere Schwerverletzte mußten ins Krankenhaus überführt werden. Auch General Maginot, der die Tagung leitete, hat leichte Verletzungen erlitten.